

# Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

(Fortsetzung.)

Die Zimmer rochen wie nach Moder, die Luft war schlecht. Er ritz sofort die Fenster auf und badete sich in der Sonne, die nun, als habe sie Versäumtes nachzuholen, warm und wie flüssig hereindrang. Zwischen den Bäumen vor dem Hause hasteten sich zwei Spaken unter lautem Spektakel.

Reisner wandte sich von diesem Bild ab, das zu idyllisch war, als daß es seine vibrierenden Nerven hätte beruhigen können. Er ging an das Telefon und ließ sich, mit den Fingern ungeduldig auf der Tischplatte trommelnd, verbinden. „Hier Reisner. Sind Sie es selbst, Mannheimer?“

Die Stimme aus dem Geschäftsviertel der Friedrichstadt bejahte.

„Sie sprachen mir vor ein paar Wochen von der Sache Braß. Ist sie noch zu machen?“

Wieder bejahte der Partner.

„Ja?“ . . . Gut, dann besuchen Sie mich morgen! . . . Ob ich Lust habe, zu kaufen? Vielleicht . . . Also auf morgen. Schluß!“

Reisner wanderte pfeifend durch sämtliche Zimmer, alles daraufhin betrachtend und prüfend, ob es auch Lucie gefallen würde. Hier fehlte das, dort jenes, und er machte sich Notizen darüber. Und doch war er mit seinen Gedanken gar nicht bei der Sache. Etwas anderes spukte ihm im Kopf herum, etwas Großes, das, wenn es gelang, ihn den Absichten für seine Zukunft um einen großen Schritt näher brachte.

Der Kommissionär Mannheim, mit dem er schon wiederholt Geschäfte abgewickelt hatte, hatte ihm gegenüber sprachweise einiges von der Automobilfabrik J. Braß und Sohn verlauten lassen, einem Unternehmen, das, mit ausreichenden Mitteln gegründet, anfangs auch prosperiert hatte, um dann, nachdem sein Gründer gestorben und es in die Hände geschäftsuntüchtiger Erben gekommen war, in der Erzeugung und im Absatz allmählich immer mehr zurückzugehen.

Es war schon lange verkäuflich, doch hatte bisher, obgleich es billig und unter günstigen Bedingungen zu haben war, noch niemand so recht die Lust und den Mut gefunden, es an sich zu bringen, auch Reisner nicht, der mit den Besitzern — einer Witwe mit zwei noch unmündigen Kindern — wohl schon so halb und halb verhandelt, schließlich von einem Kauf aber doch abgesehen hatte.

Heute aber sah er die Sache mit einemal ganz anders. Seine Phantasie, durch die Ergebnisse der letzten Wochen beflügelt, malte sich die Wirkungen aus, die es haben mußte, wenn dem Unternehmen mit Hilfe einer großzügigen Reklame, die einige hunderttausend Mark nicht ansah, wieder aufs neue Leben eingehaust wurde.

Man durfte keine Zeitung, keine Zeitschrift aufschlagen, an keiner Kassa vorbeigehen können, ohne auf die

schreienden Worte „Braß-Automobile“, „Braß-Motore“ zu stoßen.

Daß eine solche Reklame, die die Fabrik dummerweise bisher vermieden hatte, enorme Wirkungen auf den Absatz haben mußte, war natürlich klar, und die Frage war nur, ob auch genug Geld vorhanden sein würde, um einige Jahre durchzuhalten.

Reisner geriet allmählich in Feuer, seine Gedanken entzündeten sich und wurden doch sogleich wieder von einem Willen, der kühl und sachlich war, gebändigt.

Er setzte sich an den Schreibtisch, griff zur Feder und begann, zu rechnen.

Es verging der Mittag, der Nachmittag und wurde langsam Abend, — aber er saß noch immer am Schreibtisch und rechnete und kombinierte und rechnete wieder.

Sein Gesicht war von Spannung und Erregung gerötet, doch seine Lippen preßte eine eiserne Tatkraft zusammen. Er träumte und phantasierte nicht mehr, er rechnete.

Als es dämmerte, stand er auf und ließ sich von Protop Schinken, Eier und Tee bringen.

Er aß alles mit einer Eier, die gar nicht darauf achtete, was sie verschlang.

Dann aber lehnte er sich erschöpft in den Sessel zurück und brannte sich eine seiner besten Antworten an.

Er war entschlossen.

### 16. Kapitel.

Der vierundzwanzigste Juli war der Tag, an dem, vormittags um elf Uhr, auf dem Standesamt die Trauung Reisners mit Lucie vollzogen werden sollte.

Der Tag sollte ohne jede Feierlichkeit und ohne jede Feier verlaufen, das hatten sie beide beschlossen. Er brachte nur die äußerliche Befestigung dessen, worüber sie sich innerlich schon längst einig waren. Sie hatten zu niemandem von dem Tag ihrer Trauung gesprochen. Sie wollten niemanden sehen und allein sein. Kein dritter sollte in ihr Leben etwas hineinzureden haben, weder im Guten noch im Bösen.

Reisner hatte sich von Protop, der auch weiter im Dienst seines Herrn verblieb, während für Lucie ein Dienstmädchen und eine Köchin zur Verfügung standen, die sie sich selbst gewählt hatte, schon um sechs Uhr wecken lassen.

Er war unruhig und von einem jener leisen Angstzustände befallen, die sich bei manchen Menschen einstellen, wenn ihnen ein Glück, an das sie wohl geglaubt haben, das aber doch mehr nur ein Bestandteil ihrer Träume war, endlich zur Wirklichkeit wird.

Und dieser sonderbare Zustand übertrug sich auf alle seine Glieder. Sein Gang war unsicher, vor seinen Augen flimmerte es, und seine Zunge formte nur mühsam Worte und Sätze. Auch das Frühstück schmeckte ihm nicht, obwohl er Hunger hatte. So setzte er sich zu einem Glase Wein und versuchte es, zu rauchen.

Dabei verfiel er in eine halbwache Träumerei, aus der er von Zeit zu Zeit aufschreckte, wenn etwa die Standuhr

in blühnen, kurzen Lauten schlug oder wenn etwa draußen die Türen gingen. Denn mit der Ruhe, die dies Haus sonst eingehüllt hatte, war es heute vorbei. Hundertertei war zu tun, und die neuen Dienstboten hatten nicht die leise Art, die Reizner zu lieben gelernt hatte.

Wie lange er so gefessen hatte, hätte er nicht anzugeben vermocht. Es konnten immerhin Stunden gewesen sein, denn Protop trat jetzt ein und übergab Reizner die Post.

Reizner sah sie gar nicht an, sondern warf sie achtlos auf den Tisch. Dabei fiel ein Brief auf die Erde, den Protop aufhob und seinem Herrn neuerdings überreichte.

Reizner warf einen flüchtigen Blick darauf, stuzte aber plötzlich und sagte zu seinem Diener, indem er diesen scheu ansah: „Protop, es ist gut.“

Er war wieder allein, trat an das Fenster und betrachtete die Schrift, die ihm unbekannt war. Aber was seine Augen immer wieder anzog, war ein blauer Geschäftsstempel, der dem Umschlag aufgedruckt war: „Gefängnisverwaltung“...

Gerade heute, dachte Reizner, und seine Finger zitterten innerlich, soll ich ihn öffnen —?

Unschlüssig schritt er durch das Zimmer und kämpfte mit dem Unbehagen, das ihn lähmen wollte. Endlich fluchte er und riß den Umschlag auf. Ein dünnnes Blatt war darin, das nur zwei Worte enthielt, die er bleich anstarrte, den Mund schmerzhaft verzogen: „Verräter! Verräter.“

Und er balte, von einer blinden Wut gepackt, das Papier zusammen und warf es in eine Ecke, um ihm jedoch sogleich wieder nachzukaufen, es aufzuheben und zu glätten.

Wieder betrachtete er die Worte. Sie hatten jetzt Knieen und Falten, schienen ohnmächtig und hilflos. Da lachte er kurz und verschloß das Papier im Schreibtisch.

„Protop!“ schrie er zornig.

Protop kam und sah ihn fragend an.

Er fuhr ihn an: „Ist alles in Ordnung? Ist alles bereit? Mein Anzug, meine Wäsche, mein Zylinder? Ist das Auto bestellt?“ Die Fragen waren überflüssig, und er stellte sie nur, um sich zu entladen.

„Ja,“ sagte Protop.

„Wie spät ist es?“

„Genau acht,“ antwortete Protop, und die Standuhr schlug gleichzeitig ihren dünnen und kurzen Ton.

„Gut, ich bin für niemand zu haben, — ich will allein sein.“

Protop hob tastend die Hand. „Eine Dame ist draußen, die bittet, Sie sprechen zu dürfen...“

„Eine Dame?“

Protop's Blicke wurden unter einem geflügelten und bestimmten. „Sie macht einen — sehr sonderbaren, — sehr aufgeregten — Eindruck... Ich glaube, daß man sie empfangen muß!“ Dieses sagte Protop, der sonst nie etwas sagte.

„Also,“ meinte Reizner und dachte mit Ingrimme an Frau von Marisch, „ich lasse bitten!“

Er zündete sich eine Zigarre an, warf das Bündhölzchen während in eine Ecke und wandte sich der Tür zu, die sich nun öffnete und über deren Schwelle eine Frau trat, in der er vergebens Frau von Marisch suchte.

„Gnädige Frau, — Sie?“ rief er aus und hatte die Empfindung eines starken Unbehagens, das er sich nicht zu erklären vermochte.

„Ja, ich,“ sagt: Hi de Gutzeit, deren Erscheinung in der Tat recht seltsam anmutete, da ihr auffallendes, glänzendes Kleid und ihr federgepolsterter, kühn-eleganter Hut stark mit ihrem Gesicht kontrastierten, das milde, erschöpft und resigniert war und dessen Augen ihren einfügen schönen Glanz völlig verloren hatten.

Reizner taxierte sie nach einer raschen, grausamen Prüfung und sagte sich: Hier ist eine unter die Räder gekommen! Eine läche Ungebild blühte zugleich in ihm auf, und er sagte weiter zu sich: Wenn schon, — was geht es mich an!

Er schob ihr einen Stuhl hin und fragte sehr kühl: „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Silbe Gutzeit ließ sich zögernd nieder und zog ihr winziges Taschentuch, das sie an die Augen führte.

„Sie weinen?“ fragte er betreten. „Was haben Sie?“

Da erzählte sie mit erstickender Stimme, der man es anhörte, wie sie sich überwand, was in den Monaten, die seit dem Tode ihres Mannes verfloßen waren, geschehen war.

Es war eine Geschichte, wie sie zu Tausenden passieren, nichts Ungewöhnliches war an ihr. Und doch gewann sie

durch einen Unterton, der heimlich mitschwang, eine Note, die sie aus den Tausenden der banalen anderen hervorhob. Dieser Ton war eine Anklage, die zwar nicht ausgesprochen wurde, die Reizner indessen sehr wohl spürte. Sie richtete sich gegen ihn. Und sie lautete: Du hast Schuld!

Alein Reizner sträubte sich gegen diese Anklage und fragte sich: Habe ich wirklich Schuld? Liegt es an mir, wenn eine verwöhnte Frau sich nicht mehr in dürftige Verhältnisse zurückfindet und, um gut leben zu können, ihre Kinder und ihre Ehre vergißt? Hatte diese überhaupt eine Ehre? Hatte sie sich ihm nicht schon viel früher angeboten?

„Ja,“ sagte er und blies kunstvolle Ringe in die Luft, „was Sie mir da erzählen, gnädige Frau,“ — er hielt es für eine besonders wirkungsvolle Abweisung, daß er noch immer „gnädige Frau“ zu ihr sagte! — „ist nicht lustig. Aber ich verstehe nicht, weshalb Sie es mir erzählen. Sind Sie etwa der Meinung, daß ich Ihnen helfen kann?“

„Doch,“ sagte sie hart, „das können Sie.“

„Wie?“ fragte er gemächlich.

Ihre Worte schienen aus der Ferne zu kommen, so leise waren sie gesprochen. „Ich hatte,“ sagte sie, „einen sehr sonderbaren Gedanken, — gerade gestern, als mir besonders trübe zumute war, denn ich war da in Gesellschaft eines Menschen, der mich recht anwidert und dem ich es doch nicht zeigen darf, — ja, ich hatte da einen Gedanken, wie man in solchen Augenblicken oft Gedanken hat, die einem zufliegen... Ich dachte mir, er könnte mir helfen, wenn er mir einmal ein gutes Wort zu mir sagen wollte, — wissen Sie, solch ein Wort, an das man sich dann klammert, weil man doch sonst nichts hat, an dem man sich festhalten könnte, — ja, solch ein einziges gutes Wort... Das dachte ich gestern!“

„Ein gutes Wort?“ sagte er nachdenklich und doch sich zugleich dessen erinnernd, daß es halb Zeit für ihn war, sich umzukleiden. „Ja, ich würde nicht...“ Er unterbrach sich plötzlich und fragte rasch: „Seiden Sie Mangel?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein?“ fragte er wie erstaunt. „Nun, um so besser! — ich meine, um so besser für Sie, der ich mir Gutes wünsche und von der ich aufrichtig — aufrichtig! — hoffe, daß, — daß... Ja, ich hoffe bestimmt, daß Sie sich — aufraffen werden!“ Er gab sich einen Ruck, denn er merkte es nur zu deutlich, daß es Unfuh war, was er sprach. „Sie sind jung und hübsch und Sie werden gewiß, — ja, gewiß! — Ihren Weg machen, — noch immer machen, wenn, — wenn... Sie klug sind!“ Er sah sie unsicher an. „Natürlich — und das soll Sie nicht trüben! — stehe ich jederzeit zu Ihrer Verfügung, wenn Sie doch... einmal Mangel leiden sollten!“

Sie zerkrümelte das Taschentuch in ihrer Hand und sagte matt und enttäuscht: „Ich sehe, Sie haben für mich keine Zeit...“

Er hob beschwörend die Hände und hatte in diesem Augenblick wirklich Mitleid mit ihr. „Nein, Sie täuschen sich,“ rief er aus, „für Sie werde ich immer Zeit haben, — alle Tage, — wenn immer Sie kommen sollten, ja, — nur heute nicht, gerade heute, da...“ Wieder zögerte er. „... da in zwei Stunden meine — standesamtliche Trauung stattfindet!“

Sie fuhr erschrocken hoch. „Wie?“ fragte sie mit fliegendem Atem.

„Es ist so,“ sagte er mit ratloser Stimme, „in zwei Stunden, ja...“

Sie war aschfahl im Gesicht. „Sie — Sie... verheiraten sich wohl — sehr gut?“ stammelte sie.

„Ja, recht gut,“ erklärte er eilig, „mit einer reichen Frau... und auch meine neue Fabrik legt sich glänzend an... und, wie gesagt, wann immer Sie meiner bedürfen sollten...“

Sie raffte mit verzweifelter Hast ihre Kleider. „Nein,“ flüsterte sie zitternd, und ihr Mund blieb vor Aufregung ein wenig offen, „nein, — ich will Sie nicht länger stören!“ Sie eilte zur Tür und wandte sich noch einmal um. „Leben Sie glücklich,“ sagte sie mit einem halb erloschenen Blick, „ja, leben Sie glücklich!“

Er war erstaunt und im Innersten irgendwo tief getroffen, blickte ihr nach, fand aber die Tür schon leer.

„Protop!“ rief er laut und voll Mißmut.

Protop erschien und war stumm.

„Meine Wäsche, meinen Anzug! Eilen Sie! Schnell!“

Und er begab sich in sein Schlafzimmer und rief sich die Kleider vom Leib, um sich für die Trimmung umzugiehn.

Sein Automobil — es war ein Luxusauto, denn er verfügte jetzt selbst über zwei Wagen — brachte ihn nach der Pension im Westen, in der Lucie ihn erwartete.

Sie trug ein schickes, helles Kleid, das für keine Festlichkeit gemacht war, und einen duftigen Hut, wie ihn eine junge Dame gern aufsetzt, wenn sie Dinge vorhat, von denen sie annimmt, daß sie leicht und amüßant sein werden.

„Da bist du ja,“ sagte sie einfach und begriff nicht, daß er Eile hatte, „nun, so fahren wir!“

Die geschraubt wirkliche Miene des Ständesbeamten erschien ihr sehr komisch, und es kostete sie Mühe, nicht zu lachen. Dafür lächelte sie. Mit diesem Lächeln glitt sie über die wenigen Höflichkeiten, die zu erfüllen waren, wie über etwas Nichts-sagendes und Langweiliges hinweg.

Bevor sie auf die Straße hinaustraten, küßte sie ihren Mann und sagte bloß: „Nun also!“

Draußen beratschlagten sie, was zu tun wäre. „Fahren wir heim?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Erst essen wir zu Mittag, — ganz ungewungen, — irgendwo . . . Und dann zeigst du mir deine Fabrik!“

Sie wählten aufs Geratewohl ein Restaurant unter den Linden. Der Wagen stieß durch die Straße, tutend und mandel Pflüge durchfahrend, so daß das Wasser zischend aufspritzte, denn es hatte kurz zuvor geregnet.

„Wie lustig,“ sagte Lucie und blinzelte nach der Sonne hinaus, die wieder warm und freundlich lachte.

Sie fand es auch sehr amüßant, am Hochzeitstag im Restaurant zu speisen, wo andere ebenso langweilige wie läppige Gastmähler gaben.

Es schmeckte ihr ausgezeichnet, und als sie in der süßen Speise herumstocherte, erfaßte sie eine tolle Lustigkeit, die sich mit einem lauten Lachen befreite, so daß mehrere Gäste, die verdrossen oder sachlich bei ihrem Dinner saßen, sich indigniert n. l. ihr umfahen.

„Noch nie war ich so ausgelassen wie heute,“ sagte sie, und stieß ihn an, „aber du, — du scheinst elegisch!“

Er dachte im gleichen Augenblick an den Brief, den er am Morgen erhalten hatte, und auch der Gedanke an Gutzeit war ihm gekommen, wie dieser verspielte Mann am Hafen in seiner Kammer hing, — und so straffte er sich, lächelte gequält und antwortete: „Verzeih, ich war abwesend!“

„Abwesend? Heute?“

„Ja, gerade heute,“ antwortete er und bestellte Sekt, um es auf diese Weise zu versuchen, heiter zu werden.

Sie ahnte, was ihn bedrückte, und nahm zärtlich seine Hand, um ihn zuversichtlich zu machen.

Ihre Heiterkeit war leis und mild geworden und ging allmählich auch auf ihn über. Mit einer Handbewegung strich er alles Quälende von sich ab. Er stieß mit ihr an, leerte das Glas bis auf den Grund, um es sogleich von neuem zu füllen und auszutrinken.

Das schien ihm frische Lebenslust einzublasen, und er war mit einem Mal wie umgewandelt. Er sprach schnell auf sie ein, sich an seinen eigenen Worten erhitend, und erzählte ihr von den Fortschritten, die die Fabrikation und der Umsatz in seinem neuen Betrieb machte.

Schon merkte man den Erfolg. Die Kellame arbeitete mit allem nötigen Tam-Tam. Ein neuer Betriebsleiter war eingestellt worden, der durchaus dem entsprach, was Reizner sich von ihm versprochen hatte. Auch er selbst hatte sich schnell in die neue Materie eingearbeitet, die er jetzt schon fast völlig beherrschte.

In das Unternehmen war ein neuer Zug gekommen. Die Motore, die man bisher hergestellt hatte, waren gut gewesen, man hatte es aber nicht verstanden, sie bekannt zu machen, auf jene weithin tönende Art, die die Zeit von heute nun einmal verlangt.

Dem war abgeholfen worden. Die Kellame, die er machte, war geschickt, eindrucksvoll und war vor allem ins jene Massenhafte gesteigert, das allein den Erfolg verbürgt. Ein ganzes Heer von Agenten war bemüht, sie zu unterfügen, so daß die Fabrik schon heute voll beschäftigt war und man viele neue Arbeiter hatte einstellen können.

„Ich will die Fabrik sehen,“ sagte Lucie interessiert, „du mußt mich hinfahren, sogleich!“

Seine Leidenschaftlichkeit, die viel Gezwungenes gehabt hatte, ging in jene Wärme über, die ihrer Sache sicher ist. Ihr Interesse machte ihn sehr glücklich. Er berichtete ihr von

dem großen Vermögen, welches der Betrieb der Fabrik und die Kellame verschlangen, das sie jedoch beide schließlich wieder hergeben mußten, mit hohen Zinsen, die der Gewinn waren.

„Bist du so reich?“ fragte sie betroffen.  
(Fortsetzung folgt.)

### Sein erster Fall.

Von Alfred Bratt.

Der junge Rechtsanwalt Bennett saß in seinem Bureau im zehnten Stock des Hauses Nr. 123 in Clarkstreet, Newyork, und wartete etwas nervös auf den Augenblick, in dem die Klingel der Klurkü erdönen würde.

Bennett war ein ganz neugeborener Rechtsanwalt; der Tag, von dem die Rede ist, war der erste seiner Praxis. Und er wartete auf den Besuch des bekannten Großindustriellen und Millionärs Smitson.

Die Uhr schlug elf. Die Klingel schrillte. Bennett öffnete selbst und ließ den gewaltigen Smitson mit einer respektvollen Begrüßung ein.

Herr Smitson setzte sich, zündete eine dicke Zigarre an, ließ einen schnellen, aber aufmerksamen Blick durch das kleine, höchst einfach eingerichtete Bureau streifen und sagte: „Herr Bennett, ich weiß nicht, ob Sie ein guter oder schlechter Rechtsanwalt sind. Niemand kann das wissen, da Sie ja Ihren ersten Fall noch nicht hinter sich haben. Sie schreiben mir offen, daß Sie sich soeben erst niedergelassen hätten, daß Sie mich hätten, Ihnen Rechtsangelegenheiten meiner Firma zu übertragen und daß Sie mir zu diesem Zweck Ihr Können an dem ersten Fall beweisen wollten, der Ihnen unterkäme. Newyork hat 12000 Rechtsanwälte, Herr Bennett, und kein Geschäftsmann wickelt sich an einen Anwalt wenden, der ein unbekanntes Blatt ist wie Sie. Ihr Brief war also klug in der Form und gewissermaßen der vernünftigste erste Schritt, den Sie unternehmen konnten. Er war außerdem originell. Ich liebe Originalität. Ich komme darum, wie ich Ihnen telefonisch erwidern ließ, hier vorbei, um Ihnen zu sagen: falls Sie die erste Prüfung, die der Zufall Ihnen bringt, gut bestehen, sind die laufenden Rechtsangelegenheiten meiner Gesellschaft Ihnen übertragen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Smitson,“ erwiderte Bennett, indem er sich ein zweites Mal verneigte. „Sie geben mir das, was wir eine „erste Chance“ zu nennen pflegen. Ich weiß, was dies bedeutet, und es wird mir ohne Zweifel gelingen, Ihnen den fraglichen Beweis zu erbringen. Nur . . . der Zufall läßt sich nicht regieren; wen weiß, wann er den in den weitesten Kreisen unbekanntem Anwalt Bennett den ersten Fall bringt?“

„Allerdings,“ erwiderte Smitson, „aber da läßt sich nichts anderes machen, als abwarten . . .“

Er brach ab, denn die Klingel der Eingangstüre ertönte schrill und aufgeregt.

„Begrüßung,“ merckte Bennett, und er ging öffen.

Dereen härzte ein junger Mann von ungefähr 17 Jahren. Er hatte einen hochroten Kopf, es zuckte beständig in seinem Gesicht, sein Atem ging geräuschvoll und hastig. Unruhig blickte er von Bennett zu Smitson, von Smitson zu Bennett, während er leuchtend fragte: „Sind Sie der Herr Rechtsanwalt?“

Bennett nahm widerwillig in dem einzigen vorbandenen Stuhl Platz, wies auf ein Stuhlchen mit Hochgeleht und nickte: „Bitte Sie zu sitzen.“

Der junge Mann ließ sich erschöpft auf den Stuhl fallen und wippte sich den Schwanz von der Stirn. „Mein Herr, ich komme in einer verwickelten Angelegenheit! Behn Himmel, ich sehe Sie um Ihre Hilfe an! Retten Sie mich, ich beschwöre Sie!“

„Worum handelt es sich?“

„Ich bin kein Verbrecher, mein Herr, glauben Sie mir das. Ich war nur leichtsinnig, aber ich hätte es schwer. Ich bin seit einem halben Jahr, seit ich die Schule verließ, in der Midland-Bank, Zentralabteilung, angestellt. Ich — man . . . ich habe — Geld genommen. Aber nicht einfach gestohlen, Herr Rechtsanwalt! Oh nein. Ich . . . ich habe eine Braut, Herr Rechtsanwalt, ein junges Mädchen . . . Sie werden verstehen. Man macht Ausflüge, man besorgt keine Geschenke, einen Ring . . . a, ganz billig . . . aber immerhin. Ich habe täglich Hunderttausende von Scheinen in Pakete zu schicken und einzutragen. Einmal war ich in arger Verlegenheit und nahm einen 5-Dollar-Schein. Ich bogte ihn mir aus, denn von meinem Wodankohn wollte ich ihn zurückschicken. Aber dann kappte es nicht. Nächste Woche nahm ich noch einen Schein; wie das so geht, wenn die Verführung groß ist. So ging es weiter. Niemand merkte etwas. An eine Revision dachte ich nicht. Man würde ja eben im Bureau mitgeteilt, daß heute nachmittag um 3 Uhr die Halbjahrsrevision stattfindet. Man wird alles entdecken, und dann bin ich verloren. Ich sagte, daß mir schlecht wäre —, und das ist auch die Wahrheit — ich lief auf die Straße und suchte nach dem nächsten Rechtsanwaltsbüro. Es war das Ihre, mein Herr. Oh, helfen Sie mir! Retten Sie mich! Es war Vergebung. Wenn ich diesmal davon komme, werde ich es nie, niemals wieder tun!“ . . .

„Wie hoch ist die Summe?“  
 „2000 Dollar.“  
 „Um Sie sagten, daß es Ihnen sehr leicht war, das Geld gefahrlos wegzunehmen?“  
 „Sehr leicht, ja. Ach Gott, das hat mich ja eben verleitet!“  
 „Könnten Sie — könnten Sie noch mehr nehmen, ehe die Revision beginnt?“  
 „Ja — aber —“  
 Das Gesicht des Anwalts hellte sich auf. Es sah fast wie ein strahlendes Lächeln aus. „Schwören Sie, daß Sie Ihr Leben lang an die Lehre denken wollen, wenn Sie dies eine Mal straffrei ausgehen.“

„Ich schwöre es! Ich schwöre!“  
 „Gut. Die Zentrale der Midland-Bank ist nur zwei Straßen-  
 ecken von hier entfernt. Gehen Sie hin, verschaffen Sie sich noch  
 4000 Dollar und kommen Sie sofort mit dem Gelde hierher.  
 Können Sie das in wenigen Minuten erledigen?“

„Ja — doch —“  
 „Keine Widerrede! Keine Fragen! Los!“  
 Der junge Mann nahm seinen Hut und stürzte davon.  
 Herr Smithson legte ein Bein über das andere und lachte.  
 „Ich habe keine Zeit übrig,“ sagte er, „aber Ihr erster Fall  
 beginnt mich wirklich zu interessieren.“

Bennett lächelte und erwiderte nichts.  
 Nach einigen Minuten kam der junge Mann zurück und  
 legte 4000 Dollar auf den Tisch.

„So,“ sagte Bennett, „jetzt werden wir die Sache gleich  
 haben. Aber wie sehen Sie aus, Herr?“  
 „King ist mein Name,“ stotterte der junge Mann, „entschuldigen  
 Sie — Charles King.“

Bennett fragte den Namen auf einen Notizblock. „Sie sind  
 gleich wie die Wand, Herr King. Gehen Sie in die Trinkstube unten  
 im Hause und nehmen Sie einen Whisky. Inzwischen wird alles  
 erledigt werden.“

Der unglückliche King wandte hinaus. Bennett aber ergriff  
 den Hörer des Fernsprechers:

„2789, bitte, Midland-Bank dort? Hier Rechtsanwalt Ben-  
 nett. Mache in dringender Angelegenheit den Direktor der Zen-  
 trale sprechen. Jawohl, werde warten.“

Dort Direktor der Midland-Bank-Zentrale? Hier Rechtsan-  
 walt Bennett. Vertrete Ihren Angestellten Charles King. Herr  
 King hat, durch jugendlichen Leichtsinns verführt, aus Ihrer We-  
 reitung nach und nach 6000 Dollar entwendet. Die Revision muß  
 seine Erbschaft für immer vernichten. Unerbört, sagen Sie  
 Bewiß; aber es gilt ein Menschenleben, bedenken Sie Leicht-  
 sinns ist jeder mal in seiner Jugend. Er wird im Gefängnis  
 darüber nachdenken können? . . . Hoffe nicht. Hoffe, daß Sie  
 sich anders bestimmen werden. Hören Sie, Herr King besitzt nichts,  
 seine Eltern desgleichen. Um den Sohn zu retten, hat die Familie  
 unter den größten Schwierigkeiten Geld ausgeborgt. Es ist ge-  
 lungen, zwei Drittel des fraglichen Betrages zusammenzubekommen.  
 Diese 4000 Dollar fliegen hier in meinem Bureau und werden  
 Ihnen sofort überwiesen, wenn Sie schriftlich auf eine Anzeige ver-  
 zichten. Wie? . . . Sie sind einverstanden? . . . Gut. Aber im  
 übrigen soll ihn der Teufel holen? . . . Na, das ist wieder eine  
 andere Sache. Senden Ihnen sofort das Geld gegen Ihr Schweige-  
 versprechen.“

Bennett hängt ab.  
 Herr Smithson erhob sich. „Ich ernenne Sie hiermit zu  
 meinem Anwalt,“ sagte er, „Sie haben mir den Beweis Ihrer  
 Tüchtigkeit erbracht.“  
 Herr Smithson wußte gar nicht, wie tüchtig der Anwalt  
 Bennett war. Denn er wußte nicht, daß die 4000 Dollar auf dem  
 Tisch den einzigen Vorkurs des Rechtsanwalts Bennetts dar-  
 stellten; und er wußte auch nicht, daß Charles King der Bureau-  
 gehilfe des Rechtsanwalts Bennett war und daß er am Fern-  
 sprecher drinnen in der Whiststube die Stelle des Direktors  
 der Midland-Bank eingenommen hatte . . .

### Die Rache.

Von F. Jung.

Ich kann den Kerl nicht leiden. Warum, weiß ich nicht. Ich  
 kann ihn eben nicht leiden. Er ist gewiß ein ganz guter Familien-  
 vater und wählt denselben Reichstagsabgeordneten wie ich, seine  
 Frau wird wahrscheinlich beim selben Fleischer wie meine kaufen,  
 — aber ich mag ihn nicht. Wahrscheinlich berührt er mein ästhetisches  
 Empfinden unangenehm. Jedenfalls mißfällt er mir; nur (wofür  
 er nichts kann) weil ich ihn täglich sehen muß; er ist Bahnhofs-  
 inspektor.

Jedesmal, wenn ein Zug eingelaufen ist, dann kommt er, wenn  
 alle Leute schon ausgestiegen, aus seinem Nistkasten herausgeschossen  
 und brüllt mit einer unangenehm überzeugten Stimme den Namen  
 der kleinen Station, den ohnehin jeder schon weiß; aber er sagt ihn  
 mit einem „Don, wie wann er die Station und die dazugehörige  
 Vorstadt eigenhändig erbaut, gegründet, bevölkert hätte, wie einst  
 Dido das berühmte Carthago. Das ist mir zuwider.“

Wenn ich jemand nicht leiden kann, muß ich mich an ihm  
 rächen.

Jedesmal, wenn er Dienst hat, ärgere ich ihn, indem ich mich  
 über etwas beschwere. Das ist einfacher, als man denkt. Einmal ist  
 es im Abteil zu heiß, dann zu kalt, dann kommt der Zug zu früh  
 oder zu spät, dann läßt der Lokomotivführer gerade auf dem Bahn-  
 steig Dampf ausströmen; irgend etwas ist immer, daß ich mich an  
 ihm rächen kann.

Neulich wußte ich gar nichts und kam noch dazu fünf Minuten  
 zu früh, was mich nie milde stimmt; also suchte ich. Schließlich  
 sah ich die Leitungsschiene und hatte meinen Grund.

„Ist Strom in der Schiene?“ fragte ich harmlos.  
 „Warum?“

„Ja, wenn man sich Mühe gibt, kann man wohl einmal zwischen  
 Trittbrett und Bordschwelle durchdringen und einen Schlag kriegen.“

„I wo,“ meinte er, „das ist nicht so schlimm,“ und ehe ich mich  
 verlor, stand er mit einem Fuß auf der Schiene.

„Na,“ rief er und hüpfte schnell zurück, „es ist doch Strom  
 drin.“

Jetzt hatte ich ihn. „O,“ sagte ich bedauernd, „der Strom hat  
 Sie getroffen? Das soll gefährlich sein, besonders für den Kopf,  
 man kann davon verrückt werden!“ Damit stieg ich in meinen Zug.

Von dem Tage an ließ ich es mir nicht entgehen, jedesmal,  
 wenn ich ihn sah, eine fragende Bewegung nach der Stirn zu machen.  
 Dann instruierte ich meine Bekannten; alle paar Tage mußte einen  
 von ihnen so von ungefähr fragen, ob die Schiene Strom führe  
 und ihm erzählen, daß man von einem solchen Schlag verrückt  
 werden könne.

Seit einiger Zeit sehe ich meinen Freund nicht mehr. Ganz  
 nebenbei frage ich, wo er ist; eine Bewegung nach der Stirn sagt  
 es mir.

### Büchertisch.

— Dr. Carl Peters, Lebenserinnerungen. Mit  
 23 Bildern. 3 Mark. Risch'sch: Verlagsbuchhandlung, Hamburg 33,  
 Treilshoperstraße 111. — Es ist die Lebensgeschichte unseres großen  
 Kolonialpolitikers von seiner Kindheit in Neuhaus an der Elbe  
 bis zum heutigen Tage. Es zeigt uns klar und anschaulich seinen  
 Entwicklungsgang bis zum Zeit, wo wir ihn kennen, besonders  
 auch die Sturm- und Drangjahre der Schul- und Universitäts-  
 zeit, sowie die Gründung Deutsch-Ostafrikas und die Intrigen  
 des sogenannten Peters-Palles. Besonders übersichtlich ist sein  
 Doppelleben zwischen Deutschland und England geschildert, und die  
 Nachwirkung, welche die Einflüsse von der Heimat und aus England  
 auf seine Taten und Ergebnisse gehabt haben. Der Stil der Peters-  
 schen Darstellung ist lebendig und frisch von Anfang bis zu Ende,  
 und wirkt niemals ermüdend. Durch seinen ganzen Entwicklung-  
 gang zieht sich die echt deutsche philosophische Weltanschauung,  
 welche diese Arbeit besonders interessant macht, weil sie den Ein-  
 fluß theoretischer Ueberzeugung auf das praktische Handeln eines  
 Menschen dartut.

— Sieg ohne Landgewinn? von H. S. Dannen-  
 berg, Verlag „Das Größere Deutschland“ Dresden - A. L.  
 Preis 1,50 Mark.

— Die Schaubühne, Wochenschrift für Politik, Kunst,  
 Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in  
 der Nummer 1 ihres vierzehnten Jahrgangs: Die Neuordnung  
 der Welt, von Germanicus. An das neue Jahr, von Franz Ru-  
 dolphy. Die Sozialdemokratie und die Intellektuellen, von Cien-  
 uegos, Stresemann, von Erbe. Die Armen, von Harry Kahn.  
 Garten der Jugend, von Alfred Volgar. Ergebnisse, von Alfred  
 Grünwald. Das junge Deutschland, von S. J. Die Söhne  
 Mozart, von G. Sa. Bilanz, von Vorarius. Antworten.

— Der Kunstfreund, Heft 2/3 enthält u. a.: Die Kreuz-  
 gung, Wie Beethoven ausah. Das alternde Kunstwerk. Die Kultur  
 des Essens. Die drei Wallonen.

### Charade.

Der Förster fand einen ersten vom Fuchs  
 Im Walde doch war nicht zur zweiten  
 Ein Spaten, den brauchte zum Diten der Vierte.  
 Doch sieh! da kam ein Ganzer geangan,  
 Der gab das Gewünschte dem Förster logleich,  
 Und bald war nun Meister Reinet' gefangen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Zahlenpyramide in voriger Nummer.

O  
 O d  
 D o n  
 M o n d  
 D a m o n  
 N o m a d e  
 D o m a i n e  
 L i m o n a d e